

»Lauf der Dinge«, wobei allerdings »die Dynamik des Naturbegriffs auf geistige Dimensionen« hinweise, im dritten Buch über »Die serbische Revolution« seien einem »dynamischen Naturbegriff [. . .] allgemein sittliche Beurteilungskriterien an die Seite« gestellt, wodurch »ein weiteres geistiges Moment« in den Geschichtsbegriff integriert worden sei (S. 131). In den Aufsätzen in der »Historisch-politischen Zeitschrift« und in den nachfolgenden Werken (»Römische Päpste«, »Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation« und »Epochen der neueren Geschichte«) sieht S. Backs Rankes »Bewußtsein einer dialektischen Lebendigkeit« adäquat in Geschichtsschreibung umgesetzt.

Verdienstvoll an der Studie von S. Backs ist zweifellos die Darstellung der Rezeption der philosophischen Schriften von Kant, Fichte und Schelling durch Ranke in dessen Jugendzeit, die Ranke vom Odium des jeder philosophischen Reflexion abholden Empirikers befreit. Zweifel sind jedoch angebracht, ob die Feststellung des »Bewußtseins einer dialektischen Lebendigkeit« bei Ranke ausreicht, um das Fundament seiner Geschichtsschreibung zu beschreiben. Einerseits hätte ein Vergleich mit den philosophischen Grundlagen der Geschichtsschreibung Droysens, dem man als Hegel-Schüler einen dialektischen Geschichtsbegriff kaum wird absprechen können, zu einer Spezifizierung des Rankeschen Geschichtsbegriffs im Rahmen des durch dialektische Denkformen konstituierten »objektiven Historismus« (Karl-Georg Faber) führen können, andererseits hätte eine Berücksichtigung anderer intellektueller Einflüsse auf Ranke die Möglichkeit geboten, die Bedeutung der Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Philosophie für den Geschichtsbegriff Rankes zu präzisieren. Insgesamt gelingt es der Verfasserin, die Zugehörigkeit Rankes zur idealistischen Denkformation der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nachzuweisen. Da S. Backs in ihrer Arbeit keine Differenzierung zwischen Gegenstands- und Beschreibungssprache vornimmt und zudem die einschlägige Forschung zur Entstehung der Geschichtsphilosophie und der modernen Geschichtswissenschaft ignoriert, gelingt ihr die Einordnung Rankes in den Prozeß der Entstehung der modernen Geschichtswissenschaft jedoch nicht.

*Michael Reinhard, Freiburg i. Br.*

Robert Michels, Masse, Führer, Intellektuelle. Politisch-soziologische Aufsätze 1906–1933. Mit einer Einführung von Joachim Milles (= Theorie und Gesellschaft, hrsg. von Hans Joas und Claus Offe, Bd. 2), Campus Verlag, Frankfurt/New York 1987, 310 S., kart., 48 DM.

Zwölf Werkstücke des 1936, 60jährig, in Rom gestorbenen Autors, Publizisten und Sozialwissenschaftlers Robert(o) Michels sind in dem jetzt erschienenen Sammelband nachzulesen. Sie sind im Anschluß an ein Porträt von Joachim Milles systematisch in fünf Abschnitten: »Sozialismus und Syndikalismus«, »Massenbewegung und Partei«, »Demokratie und Oligarchie«, »Intelligenz und politische Eliten«, »Faschismus und Konsensustheorie« gebündelt und werden vom Herausgeber des Bandes als politisch-soziologische Publizistik eines »radikalen Intellektuellen« präsentiert.

Michels' Aufsätze verdeutlichen in der Tat dessen »politisch-intellektuelle Konversionen« vom radikalen Syndikalisten romanischer Prägung zum profaschistischen Ideologen des korporativ-repressiven Staates – ohne daß J. Milles diese Entwicklung schon schlüssig deutet.

Der Sammelband enthält dazu auch einen – durchaus als autobiografische Selbststilisierung angelegten – Beitrag Robert Michels' über seine Arbeit in der SPD 1903 bis 1907 aus dem Jahr 1932.

Natürlich könnte auch diese wie noch jede Textedition und Werkauswahl kritisiert werden: Wenn es um politisch-soziologische Positionen und ihre Entwicklung geht – und damit auch am Beispiel Robert Michels' um ein fürs erste Drittel des 20. Jahrhunderts nicht uninteres-

santes ideengeschichtliches Kapitel überhaupt –, dann hätte diesem zentralen Gesichtspunkt wohl eine chronologische Textmontage eher entsprochen. Und vielleicht hätten auch methodisch grundlegende Abschnitte aus Michels' Büchern: »Soziologie als Gesellschaftswissenschaft« (1926) und »Umschichtungen in den herrschenden Klassen nach dem Kriege« (1934) heutige Leser interessiert – gerade weil aus dem umfänglichen, mehrsprachigen und nur einmal vor 50 Jahren italienisch bibliografierten Werk (Studi in memoria di Roberto Michels, Padova 1937, S. 39–76: Opere di Roberto Michels) bis heute auch bei den meisten akademischen Fachvertretern nur Werkrudimente bekannt sind – entsprechend Robert Michels' Bild als Erfinder des am historisch-empirischen Material der deutschen Sozialdemokratie vor dem Ersten Weltkrieg entwickelten »Gesetz von der historischen Notwendigkeit der Oligarchie« als »soziologischem Grundgesetz, dem die politischen Parteien [. . .] bedingungslos unterworfen sind«. Und auch Michels' 1925 veröffentlichte »Materialien zu einer Soziologie des Fremden« könnten mit Blick auf (s)eine Entwicklung und diese Textedition heute noch von Interesse sein . . .

Aber möglicherweise erschließt sich diese viel einfacher und banaler, als es die bisherige deutsche sekundäre Michels-Literatur – immerhin eine Heidelberger Dissertation von Frank Pfetsch 1964 und eine Kieler Habilitation von Wilfried Röhrich 1972 – nahelegen: denn tatsächlich gab und gibt es wohl – so Robert Michels in einer Randbemerkung seiner »Psychologie der antikapitalistischen Massenbewegungen« 1926 – »keine pessimistischen Redner, deren Existenz ja eine contradictio in adjecto wäre.«

Daß und warum Robert Michels kein politik- und sozialwissenschaftlicher Kirchenvater geworden ist, dürfte weniger an seinem umfänglichen Werk als vielmehr an seiner wandlungsfähigen Vita gelegen haben: 1876 in Köln als Sohn einer reichen Kaufmannsfamilie geboren, Promotion 1900 in Halle bei Gustav Droysen, Lehr- und Wanderjahre in Frankreich und Italien, dort Mitglied der Sozialistischen Partei (PSI), 1903 bis 1907 in Deutschland Propagandist eines aktivistischen Syndikalismus in der deutschen Sozialdemokratie, 1907 aussichtsloser Kandidat der SPD zur Reichstagswahl in Marburg und 1911 mit seinem Buch »Zur Soziologie des Parteiwesens. Untersuchungen über die oligarchischen Tendenzen des Gruppenlebens« ihr kundiger Kritiker, der zunächst von links den »furchtsamen Legalismus« der Führer des bürokratischen Parteiapparats attackierte und die Intellektuellenfeindlichkeit der SPD ansprach.

Schließlich wurde er nach persönlichen Enttäuschungen im Wilhelminischen Deutschland, in dem er keine akademische Karriere machen konnte, Anhänger der soziologischen Elitekonzeption (»classa politica«) – und, ab Mitte der 20er Jahre, Parteigänger und Propagandist Benito Mussolinis, der ihn 1928 als Ordinarius für Nationalökonomie an die faschistische Universität Perugia berief.

*Richard Albrecht, Bad Münstereifel*

Jürgen Kocka (Hrsg.), Max Weber, der Historiker (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 73), Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1986, 286 S., kart., 48 DM.

Der Sammelband enthält Referate und Kommentare aus der Weber-Sektion des internationalen Historikertages von 1985 in Stuttgart. Besprechen kann ich hier nur die Referate, und auch diese zum Teil nur sehr kurz. So begutachten fünf der Teilnehmer die Vor- und Nachteile Weberscher Begriffe und Analysen zu spezifischen Themen. Dabei fällt *Moses I. Finley* (Cambridge) ein recht negatives Urteil über Webers Verständnis des griechischen Stadtstaates. Auch *Surendra Munshi* (Calcutta) unterzieht Webers Ausführungen über Indien einer energischen Kritik. *Yoshinobu Shiba* (Osaka) berichtet über Webers Beitrag zur Geschichte Chinas. Er beurteilt Webers langfristigen Einfluß insgesamt positiv und findet den Begriff der »patrimonialen Bürokratie« besonders fruchtbar. Auf der anderen Seite erscheinen ihm